

Günter Lipowsky

Hélène Garnier, eine elsässische Lehrerin in Wieblingen und Edingen

September 1941 bis April 1945

Eine französische Lehrerin aus dem besetzten Elsass, Hélène Garnier, wird umgeschult, nach Wieblingen und Edingen versetzt und unterrichtet dort bis zum Einmarsch der Amerikaner 1945. Die zwangsweise Umschulung elsässischer Lehrer und Lehrerinnen nach der Besetzung des Elsass ist ein wenig bekanntes Kapitel der deutsch-französischen Geschichte des Zweiten Weltkriegs, das wir – Daniel Morgen und Günter Lipowsky – in dem 2014 erschienenen Buch¹ mit Hilfe von etwa hundert Zeitzeugenaussagen und an Hand der vorhandenen Archivalien in den Archiven des Oberrheins² schildern und analysieren.

Dieses historische Kapitel möchten wir hier vorstellen und beschreiben. Dazu nutzen wir ein Verfahren, das schon bei der Publikation des ersten Buches zum Thema „Umschulung“³ angewendet wurde. Die Anfrage der drei Töchter der elsässischen Lehrerin Hélène Garnier, die über den beruflichen Lebenslauf ihrer zwischen 1941 und 1945 nach Baden zwangsabgeordneten und schon verstorbenen Mutter wenig wussten, hat uns auf den individuellen Lebenslauf aufmerksam gemacht. Dadurch bekamen wir Zugang zum Familienarchiv Proust/Garnier und konnten viele Fragen der drei Töchter klären und den beruflichen Lebenslauf der



Abb. 1: Hélène Garnier im Jahre 1946
(Familienarchiv Proust)

Hélène Garnier rekonstruieren. Zum Schluss haben wir ein Treffen der drei Garnier/Proust-Töchter mit den ehemaligen Schülerinnen und anderen Personen in Heidelberg organisiert, das weitere Details des Lebenslaufs von Hélène Garnier erhellen half. Ohne die Hilfe von Walter Petschan aus Heidelberg-Wieblingen, von Gerhard Berger (Stadtarchiv Heidelberg), Oliver Gülck (Stadtarchiv Ladenburg) und Philipp Körner (Heidelberg-Kirchheim) wäre dies nicht möglich gewesen.

Da die individuelle Geschichte von Hélène Garnier auf dem historischen Faktum der Annexion des Elsass durch das III. Reich beruht, müssen wir in einem zweiten und dritten Teil die Zielsetzungen des Reichs für das eroberte Land Elsass vorstellen. In einem vierten Abschnitt beschreiben wir den Lebenslauf von Hélène Garnier und analysieren ihre Erlebnisse in Heidelberg und Umgebung.

1. Spurensuche im Lebenslauf der Mutter

Im April 2014 erhielt Marguerite Gassmann in Strasbourg einen Brief von Madame Chantal Proust aus Orléans. Letztere hatte von ihrem Cousin einen Artikel der Zeitung „L'Alsace“ vom 15. März 2014 zugeschickt bekommen. Marguerite Gassmann ist eine der wichtigsten der über 100 Zeitzeugen, die von uns befragt wurden. Madame Proust, die Tochter von Hélène Garnier, schreibt:

„Ich habe mit großem Interesse und Emotionen einen Artikel in der Zeitung ‚L'Alsace‘ über sie und die ‚Malgré-nous-Lehrerschaft‘ gelesen. [...] Meine Mutter, geboren im Jahr 1916, wohnte in Masevaux (Masmünster) und unterrichtete 1940 als Lehrerin in Grentzingen im Sundgau, dann ab 1941 wurde sie nach Heidelberg versetzt. Sie erzählte uns, als wir klein waren, von Mannheim, das wir einmal zusammen besuchten. Ich fand auch ein Foto aus dem Jahr 1943, das sie mit ihren Schülerinnen in Wieblingen zeigt. Wieblingen liegt, glaube ich, bei Heidelberg. Sie hat auch 1943 dort meinen Vater kennengelernt, der als französischer Zwangsarbeiter bei Mannheim arbeitete. Wir wissen nicht viel über diese Zeit, besonders zwischen 1941 und 1943. Meine Eltern haben zu uns nur über die schönen Momente dort gesprochen, über ihre Freunde Pierre⁴ und Marguerite, die in derselben Situation wie sie waren. Marguerite war Lehrerin und Pierre ebenfalls französischer Zwangsarbeiter, soviel ich weiß.“

Madame Gassmann ließ uns freundlicherweise den Brief zukommen, und wir nahmen Verbindung mit Madame Chantal Proust auf. Daraufhin schickte sie uns einige alte Postkarten und sorgfältig geordnete Informationen aus ihrem Familienarchiv. An Hand dieser Dokumente versuchten wir, den beruflichen Lebensweg von Hélène Garnier, ihrer Mutter, nachzuzeichnen. Die Dokumente und Texte der Postkarten im Familienarchiv Proust brachten erste Hinweise und Daten. Ausgangspunkt der Recherche war ein Klassenfoto. Auf der Rückseite steht handschriftlich: Wieblingen 1942 (?). Die Frage war: Wie kommt die französische Lehrerin Hélène Garnier nach Wieblingen?



Abb. 2: Hélène Garnier mit ihrer Klasse in Wieblingen (Familienarchiv Proust)

Ihr Lebenslauf spiegelt die deutsch-französische Geschichte des 20. Jahrhunderts wider. Geboren wird sie am 26. April 1916 in Masmünster/Masevaux im Reichsland Elsaß-Lothringen. Aus den Familienunterlagen der Familie Proust geht hervor, dass sie zwischen den Jahren 1930 und 1933 einen Cours complémentaire in Masmünster/Masevaux (Département Haut-Rhin) besuchte, den sie mit dem Brevet élémentaire abschloss. Dieser Abschluss berechtigte sie, Lehrerin in der Primarstufe zu werden. Sie unterrichtete zuerst an einer katholischen Privatschule in Sainte-Marie de Paray-le-Monial (Saône-Loire). In einer Postkarte aus dem Jahr 1938 an ihre in Masmünster/Masevaux lebenden Eltern spricht sie die Hoffnung aus, dass die lange Reise nach Paray hoffentlich ihre

letzte sei. Ihre Mutter war schwer krank – sie starb 1940; deshalb hoffte sie auf ihre Versetzung ins Elsass.

Unter den Fotos von Hélène Garnier finden wir eines aus dem Winter 1939/1940. Es zeigt sie mit ihrer Klasse im Schnee. Sie unterrichtete jetzt im Elsass, in Grenzingen/ Grentzingen (Haut-Rhin) im Hochtal der Ill gelegen, zwischen Hirsingen/Hirsingue und Waldighofen/Waldighoffen. Ihre beantragte Versetzung ins Elsass hatte also Erfolg gehabt.

2. Die historischen Ereignisse

Leider war sie dort nur kurz Lehrerin, denn am 3. September 1939 hatten Frankreich und England als Reaktion auf den Angriff auf Polen dem Deutschen Reich den Krieg erklärt. Die Strategie der Franzosen war defensiv ausgerichtet (Maginot-Linie). Die Franzosen vertrauten auf diese Verteidigungslinie, die voraussichtlichen Kampfgebiete waren auf beiden Seiten des Rheins evakuiert worden. Die deutsche Wehrmacht begann den Westangriff aber nicht mit einem Angriff auf die Maginot-Linie, sondern mit der Operation „Sichelschnitt“. Sie drang durch die Ardennen Richtung Paris vor. Am 18. Juni 1940 besetzte die 18. Armee Paris. Im Elsass war es während dieser Zeit ruhig geblieben. Erst am 9. Juni – die französische Armee war faktisch schon geschlagen – setzte die Heeresgruppe A über den Rhein und stieß in Richtung Belfort vor, überwand die Maginotlinie. Die Stadt Colmar fiel am 17. Juni. Der Waffenstillstand mit Frankreich trat am 25. Juni 1940 in Kraft. Die Wehrmacht hatte das Elsass und Lothringen besetzt, die politische und administrative Annexion Hitlers erfolgte gleichzeitig.

Schon zwischen dem 15. und 22. Juni hatte die deutsche Regierung die Départements Bas-Rhin und Haut-Rhin einer deutschen Zivilverwaltung unterstellt. Der badische Gauleiter Robert Wagner wurde Chef der Zivilverwaltung im Elsass, in der Moselle und in Lothringen wurde es der Gauleiter der Saarpfalz Josef Bürckel.

Nach dem Einmarsch der Wehrmacht und der Besetzung des Elsass galt es nun, „die elsässische Seele für das neue Deutschland Adolf Hitlers zu gewinnen“.⁵ Die Annexion des Elsass 1940 wurde als Heimkehr betrachtet. Der Heidelberger Volkskundler Karl Rudolf Kollnig bringt es 1940 auf den Punkt:

„Im Jahr 1919 rissen die verblendeten ‚Sieger‘ wieder das deutsche Elsaß aus dem Reichs- und Volkskörper heraus, und es folgten schwere Leidensjahre für das deutsche Volkstum im Elsaß. Aber mit alemannischer Treue und Beharrlichkeit hielt das Elsaß, hielt vor allem sein Bauerntum an deutscher Sprache, altüberliefertem Brauchtum und Volksgut fest.“⁶

Die Elsässer wurden mit „Beweisen“ überschüttet, dass das Elsass von seinem „Urbeginn bis heute“⁷ völkisch germanisch sei.

Nach dem Waffenstillstand mit Frankreich wurde Gauleiter Robert Wagner durch einen nicht veröffentlichten Führererlass am 2. August 1940 zum Chef der Zivilverwaltung im Elsass ernannt.⁸ Wagner war damit direkt dem Führer unterstellt und hatte darauf zu achten, dass die fachlichen Weisungen der obersten Reichsbehörden im Elsass beachtet wurden. Das verschaffte ihm eine besondere Machtposition. Von langer Hand vorbereitet⁹ wurden die Kriegszerstörungen beseitigt, der größte Teil der

Flüchtlinge zurückgeführt, wirtschaftliche und rechtliche Verhältnisse neu geordnet, das kulturelle und auch das schulische Leben „auf Linie gebracht“.¹⁰

Die Elsässer waren aber durch die „Franzosenzeit 1918–1940“ natürlich nicht unbeeinflusst geblieben. Wenn man die Sprachkenntnisse betrachtet, gaben 1936 bereits 55,63% der Elsässer an, die französische Sprache zu beherrschen. Zwischen 1918 und 1939 war ihre Zahl von 20% auf fast 60% gestiegen.¹¹ Parallel dazu sprachen selbstverständlich 76% Deutsch und 82% den elsässischen Dialekt; die große Mehrheit der Bevölkerung verwendete also immer noch den Dialekt im täglichen Leben. In dieser Gemengelage sollten zuerst alle antideutschen und antivölkischen Elemente identifiziert und ausgewiesen werden. Der „welsche Plunder“ im Elsass musste vernichtet werden.¹² Das bedeutete: Ausweisung der antivölkischen Elemente und „Umschulung“. Das galt für alle, die dageblieben waren, für Erwachsene und für die Jugend. Die Erwachsenen wurden in die Untergliederungen der Partei einbezogen, die Jugend in die Hitlerjugend. Das Hauptziel war, wie im „Altreich“ die Jugend zu nationalsozialistisch denkenden Volksgenossen zu erziehen. Die Schule spielte demnach eine besondere Rolle. Was bedeutete das für die elsässischen Lehrer, die im französischen Schuldienst gewesen waren? Sie mussten umgeschult werden.¹³

Von ca. 5000 französischen Lehrkräften waren nach der Besetzung aber nur ca. 2500 übriggeblieben. 1100 Nonnen, die viele öffentliche Mädchenschulen leiteten, aber auch Lehrerinnen an katholischen Privatschulen wurden von einem Tag auf den anderen entlassen.¹⁴ Das Gleiche galt natürlich auch für die katholischen Patres. Über 300 Franzosen und 400 elsässische Lehrer, die nach der Evakuierung nicht ins Elsass zurückkamen oder Richtung nichtokkupiertes Frankreich auswanderten, fehlten ebenfalls. Außerdem schieden ca. 500 Lehrer und Lehrerinnen wegen politischer oder ideologischer Gründe, wegen „Dienstunfähigkeit“ oder auf eigenen Antrag aus.¹⁵ Von Anfang an war die elsässische Schule Opfer von Hitlers kriegerischem und politischem Fanatismus. Wie wurden die verbleibenden Lehrerinnen und Lehrer umgeschult?

3. Die Umschulung

Die erste Form der Umschulung betraf alle elsässischen Lehrer, die sich Oktober 1940 im annektierten Elsass befanden. Zuerst mussten sie nach der Annexion den Eid auf Hitler schwören und sich zum deutschen Volkstum bekennen. Dann wurden sie fachlich und ideologisch „umgeschult“. Die ideologische Umschulung fand in den vom Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) gesteuerten Gauschulen statt. Für die elsässischen Lehrer waren die Gauschulen von Carspach (Elsass), Gaienhofen (Bodensee), Hornberg (Kinzigtal), die Insel Reichenau, Markelfingen (bei Radolfzell), Pforzheim (Georgshöhe) und Wilhelmsfeld (bei Heidelberg) vorgesehen. Weitere Gauschulen befanden sich im Oberrheinraum unter anderem in Achern, Bad Peterstal und in Colmar (Juni 1942 eröffnet). Die Gauschule Carspach (zwischen Belfort und Basel neben Altkirch gelegen) bestand von 1940 bis 1943.

Die erste Form der Umschulung teilt sich in zwei Unterformen. Für die schon älteren, vor 1918 zur „deutschen Zeit“ ausgebildeten Lehrer und Lehrerinnen bestand

die Umschulung aus einem sechswöchigen „Praktikum“ im Sinne der kollegialen Zusammenarbeit an einer deutschen Schule und aus einem dreiwöchigen Seminar an einer Gauschule. Im Gegensatz zu den nach 1918 ausgebildeten Kolleginnen und Kollegen durften diese dann an ihre Stammschule im Elsass zurückkehren.

Die während der „französischen Periode“ in den französischen Écoles normales und Universitäten ausgebildeten Lehrer und Lehrerinnen mussten eine dreimonatige Umschulung mitmachen sowie die ideologische Umschulung an den Gauschulen. Die Kurse fanden in Pforzheim, Konstanz, Lörrach, Freiburg, Lahr, Offenburg, Baden-Baden, Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg statt. So wurden z. B. die Lehrer und Lehrerinnen aus Schlettstadt/Sélestat in Heidelberg umgeschult. Die vorgesehene Einteilung (Schlettstadt nach Heidelberg und Pforzheim, Mülhausen nach Konstanz, Colmar und Altkirch nach Freiburg, Straßburg nach Karlsruhe oder Mannheim) wurde aber, wie andere strenge Vorschriften, nicht eingehalten. Die ersten Umschulungskurse dauerten vom 1. Oktober bis zum 21. Dezember 1940, die zweite Phase vom 7. Januar bis zum 5. April 1941, bis zur 4. Phase (Herbst 1941). Daneben gab es zwei andere Umschulungskurse im Elsass, die verheirateten Lehrerinnen vorbehalten waren.¹⁶

Die Umschulung führten linientreue Lehrer durch. Vordenker und Organisator dieser Maßnahme war Karl Gärtner, zugleich Ministerialdirektor im Badischen Kultusministerium und Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher der NSDAP. Diese Doppelfunktion erlaubte es ihm, die fachliche und ideologische Umschulung nahtlos ineinander übergehen zu lassen. Für die ideologische Umschulung konnte er auf die „Kompetenz“ des NSLB Baden zurückgreifen. Die fachliche Umschulung wurde koordiniert vom Leiter der Hochschule für Lehrerbildung Karlsruhe, Professor Andreas Hohlfeld,¹⁷ Alt-Elsässer, der Landerziehungsbewegung im völkischen Sinne zugeneigt, Ernst-Kriek-Schüler und NSDAP-Mitglied. Die Hochschule in Karlsruhe verstand er von Anfang an als Oberrheinische Hochschule, als antiwestliches Bollwerk.

Der spezielle Stoff- und Arbeitsplan¹⁸ der Umschulung geht von der Grunderkenntnis aus, „jeden ehrlichen Volksgenossen [im Elsass] zu überzeugen und zu gewinnen“. Denn: „Auch wir im Reich sind nicht als Nationalsozialisten geboren worden, sondern wir verdanken unsere politische Erziehung allein unserem Führer.“¹⁹ Umschulung heißt also Bekenntnis zum deutschen Volk und seinem Führer. Zentral dabei sind die Kunde von der Heimat, der Rasse und die daraus sich ergebenden Pflichten. Nur Lehrer, die die politische Erziehung durch den Führer mitgegangen sind, können die Umschulung durchführen.²⁰

Dokumente über die ideologische Umschulung in den Gauschulen sind in den Archiven kaum zu finden. Angewiesen sind wir auf Schilderungen, die uns Zeitzeugen über diese Indoktrinierung überliefert haben. In seinem Buch „Une tragédie pour l'Alsace“ schildert Eugène Philipps seine ideologische Umschulung:

„Ich glaube nicht, dass dieser Kurs jemanden von uns zum Konvertiten gemacht hat. Meine Überzeugungen nach der Umschulung waren dieselben, wie vor der Umschulung. Im Gegenteil: Diese versuchte Nazi-Indoktrination hat die Evidenz der tödlichen Gegnerschaft zwischen Hitler-Deutschland und praktisch der ganzen Welt aufgezeigt, wenn man die Werte der Humanität betrachtet, die wir uns im Lauf von zweitausend Jahren angeeignet haben, in erster Linie das Wissen um den Wert der Freiheit, im Sinn der wirklichen Bedeutung des Wortes.“²¹

Im Buch „Mémoires retrouvées“ spricht Daniel Morgen von 2015 Umschulungslehrkräften aus dem Elsass. Diese Zahl, zusammengestellt aus Listen in öffentlichen und privaten Archiven sowie aus Erinnerungen von Zeitzeugen, ist nicht vollständig. Diese Gesamtzahl enthält nicht die sechswöchigen Umschulungswochen in den Gauschulen und ebenfalls nicht die Umschulung aller Lehrer an den Höheren Schulen.²² Es gibt zudem in den Archiven rechts und links des Rheins keine Aufstellung der elsässischen Schulen nach Schularten gegliedert, ebenso keine Aufstellung der Lehrer und Schüler. Entsprechende statistische Aufstellungen, die existiert haben, sind in den Archiven nicht auffindbar.²³

Die erfolgreiche Umschulung schloss mit der Wiedereinstellung in den Schuldienst und – wenigstens für die jüngeren nach 1918 ausgebildeten Lehrpersonen – mit einer Abordnung oder Einstellung an eine badische Schule.

Zur Umschulung gehörte auch der sogenannte „Sonderlehrgang“, auch Sonderkurs genannt. Dieser „Sonderkurs“ war für diejenigen gedacht, die sich im Elsass in der französischen Lehrerausbildung befanden. Er dauerte – je nach den individuellen Curricula – zwei oder drei Jahre und gliederte sich in einen „Lehrgang zur Abwicklung der Lehrerbildung im Elsass“ an der Mittelschule und einen sogenannten „Sonderkurs“ an der Hochschule für Lehrerbildung oder ab 1942 an einer Lehrerbildungsanstalt (LBA) in Baden oder im Elsass. Für die Studierenden des Sonderlehrgangs spielte diese Ausbildungsstufe dieselbe Rolle wie die Umschulung. Nach dem Sonderlehrgang wurden die jungen elsässischen Lehrerinnen und Lehrer an badischen Schulen eingesetzt.

4. Umschulung und Abordnung von Hélène Garnier

Hélène Garnier wurde also zur Umschulung verpflichtet. Ihre Einstellung als außerplanmäßige Lehrerin mit einem Gehalt von 182 RM (Gehaltsstufe: A4C2) erfolgte am 4. April 1941.²⁴ Der Kontakt zu ihrer ehemaligen Schule riss aber nicht ab. Eine Postkarte ihres Nachfolgers in Grentzingen/Grenzungen Karl Friederich²⁵ bestätigt, dass Hélène Garnier den neuen Schulrektor kannte. Dieser war vom Chef der Zivilverwaltung in Straßburg, Abt. Erziehung, Unterricht und Volksbildung ernannt worden und hatte mit ihm zwischen Oktober 1940 und April 1941 zusammengearbeitet. „Ich weiß, dass unser kollegialen [!] Grenzinger Verhältnis Schule gemacht hat und dass Sie in Freiburg dieselbe Kollegialität in vermehrtem Maße gefunden haben.“

4.1 Umschulungskurs in Freiburg

Einen Monat später, am 5. Mai 1941 beginnt Garniers Umschulung in Freiburg. Sie nimmt am 3. Umschulungskurs teil, der bis zum 27. August 1941 dauert.²⁶ Über die Inhalte ihrer Umschulung schreibt sie nichts. Am 29. April 1941, einem Dienstag, schickt sie aus Bad Peterstal eine Ansichtskarte. Es ist aber nicht ersichtlich, ob sie sich dort an der Lehrerbildungsanstalt Bad Peterstal zu einer ideologischen Fortbildung befand oder ob sie die freien Tage bis zum Umschulungsbeginn für einen Ausflug in den Schwarzwald nutzte. Am 2. Juli 1941 teilt sie ihrer Familie mit, dass sie nach Hause kommen wird und

macht eine Andeutung: „Meine Lieben! nur kurz teile ich euch mit, daß ich am Samstag nach Hause komme. Noch 3 Tage, dann ist das Schlimmste vorbei. Die anderen 14 Tage Theoretisches werden auch bald so weit sein. Heil Hitler, Helene.“ Das ist die einzige Postkarte im Familienarchiv Proust, die Hélène Garnier mit „Heil Hitler“ unterzeichnet.

Die Verantwortlichen für die Umschulung legten Wert darauf, dass die Umschülerinnen das Land Baden geografisch und kulturell für sich entdeckten. Wobei kulturell hieß, dass man deutsche Wohnformen, deutsches Brauchtum und nationalsozialistisches Geschichtsbild in den Mittelpunkt der Ausflüge rückte.

„Meine Liebe(n)! Wir machen zur Zeit schöne Fahrten. Gestern waren wir im Höllental am Titisee. Heut' in Badenweiler. Morgen machen wir den letzten Ausflug, der größte, nach dem Bodensee. Beste GrüÙe, Helene.“ (Poststempel Badenweiler 16.07.1941)

Bei Ausflügen im Schwarzwald und in die Rheinebene wurde von den Leitern jedes Mal der „gemeinsame kulturelle und geografische Raum“ betont, dass die linke Rheinseite völkisch und geografisch eine Einheit darstelle.²⁷

Mitten in der Umschulung erreicht sie ein Brief des Bürgermeisters von Masmünster/Masevaux. Die Nazi-Administration hat beschlossen, „den französischen Plunder auszumisten“ und fordert deshalb von Hélène Garnier, dass sie sich einen deutschen Namen zulegt. Sie schlägt vor, den Namen in „Ringebach“ zu ändern. Das ist der Mädchenname ihrer Mutter. Die Namensänderung verläuft im Sande. Jedenfalls behält Hélène ihren Namen Garnier bis zum Kriegsende.²⁸

4.2 Hélène in Heidelberg-Wieblingen

Die elsässischen Lehrer und Lehrerinnen wollten natürlich nach ihrer Umschulung wieder an ihre Dienstorte im Elsass zurückkehren. Auch der neue Rektor der Schule in Grentzingen/Grenzingen, dem letzten französischen Dienstort von Hélène Garnier, schreibt ihr: „Kommen sie wieder hierher? Am 10.03. machen wir wieder Ferien. Heil Hitler!“²⁹ Aber das badische Kultusministerium plante vorausschauend. Man ging davon aus, dass badische Lehrer die Lehrerlücken im Elsass auffüllen müssten. Daher wurden alle Schulen per Erlass gebeten die Lehrer aufzulisten, bei denen man die Möglichkeit einer Abordnung oder Versetzung ins Elsass ins Auge fassen konnte.³⁰ Besonders geeignet erschienen die sogenannten Altelsässer, also jene, die bis zum Ende des Ersten Weltkriegs im Elsass gelebt hatten.

Was bedeutete diese Maßnahme für die Lehrerversorgung in Baden? Wolfram Hauer hat dies für das Kreisschulamt Tauberbischofsheim errechnet.³¹ Er kommt zu dem Ergebnis, dass das Kreisschulamt 27 Lehrkräfte ins Elsass abgeben musste. Für 189 Planstellen standen nur noch 89 Lehrkräfte (116 minus 27) zur Verfügung. Man kann davon ausgehen, dass es an den anderen Kreisschulämtern ähnlich aussah. Um den Schulbetrieb einigermaßen aufrecht zu erhalten, musste also Abhilfe geschaffen werden. Am 21. Oktober 1940 gab das Ministerium bekannt, dass in den nächsten Wochen elsässische Lehrkräfte aller Schularten nach Baden versetzt würden. Sie sollten die Lücken auffüllen, die durch die Versetzung ins Elsass aufgerissen worden waren. Dass das nicht reibungslos vor sich ging, erkennt man an dem neuerlichen Erlass des Kultusmi-

nisteriums vom 2. Dezember 1940. Dort wird gefordert, alle Lehrkräfte zu melden, die einigermaßen entbehrlich seien.³²

Obwohl im Elsass in dieser Zeit ständig Lehrermangel herrschte, musste Hélène Garnier also in Baden bleiben. Eine gewisse Frau Knoepfle aus Freiburg ersetzte sie in Grentzingen/Grenzingen. Garnier wurde nach der Umschulung in Heidelberg-Wieblingen eingesetzt und unterrichtete ab dem 1. September 1941 an der Volksschule in der Mannheimer Straße 107. Sie wohnt jetzt in der Bergheimer Straße 117 zur Pension bei Frau Bossert. Im Adressbuch der Stadt Heidelberg 1941 steht: Brauerei Kleinlein A.G., Bossert Otto, Wirt zum Gasthof Schroedl-Bräu.

Der Ausgangspunkt unserer Recherche war das Wieblingen Klassenfoto: 32 Mädchen schauen mit ihrer Lehrerin in die Kamera. Unsere Frage war jetzt: Finden wir noch Zeitzeugen, die uns Informationen über die Lehrerin Hélène Garnier geben können?

4.3 Ein Treffen mit den ehemaligen Schülerinnen aus Wieblingen

Wir nahmen Kontakt mit Walter Petschan aus Wieblingen auf und schickten ihm das Klassenfoto. Er wurde uns als Kenner der Ortsgeschichte vom Stadtarchiv Heidelberg empfohlen. Der Aufnahmeort der Fotografie war für ihn leicht zu erkennen: Der Eingang des alten Schulgebäudes der Volksschule Wieblingen in der Mannheimer Straße. Walter Petschan machte sich auf die Suche nach den ehemaligen Schülerinnen, die auf dem Bild abgebildet sind. Mit Hilfe ehemaliger Schülerinnen von Frau Garnier konnte er 24 Mädchen mit Namen identifizieren.

Als wir den drei Töchtern von Madame Garnier die Rechercheergebnisse mitteilten, äußerten sie den Wunsch, Heidelberg, die Schule in Wieblingen zu besuchen und eventuell auch mit den ehemaligen Schülerinnen ihrer Mutter zusammenzutreffen. Walter Petschan organisierte im Oktober 2014 ein „Klassentreffen“ der ehemaligen Schülerinnen von Frau Garnier. Sechs lebhafte und rüstige Damen kamen zum Treffen am 19. Oktober 2014 und tauschten ihre Erinnerungen aus. Sie berichteten von ihrer Lehrerin, die sie als freundlich, den Schülerinnen zugewandt und tolerant beschrieben. Zeugnisse, mit der Unterschrift von Frau Garnier, wurden herumgereicht. Die Damen berichteten von der ständigen Angst vor den Luftangriffen. Man habe viel Zeit im Keller verbracht und nicht auf der Schulbank. Frau Garnier habe sich darum gekümmert, dass ihre Schüler, so gut es ging, an einem sicheren Ort waren. Eine ehemalige Schülerin: „Wir haben immer geschaut, dass wir nach Hause kamen.“ Wie wichtig ihr das war, kann man auch der Postkarte entnehmen, die Hélène Garnier am 15. September 1943 nach Hause schreibt:

„Meine Lieben: Ihr werdet denken, was kann nur los sein, dass s'Helene nicht schreibt. Wir haben es in der Schule sehr schwer, es sind immer noch 2 krank und jetzt habe ich 2 Klassen mit über 50 Schülern. Dazu kam noch die Eintopfsammlung,³³ die ich erst heute gemacht habe. Wir sind ruhig, seit ich hier fort bin, hoffentlich ist es nicht die Ruhe vor dem Sturm, denn wehe uns, wenn es an Heidelberg geht.“³⁴

Während dieses Schuljahres, wahrscheinlich in den Osterschulferien, musste Hélène an einem Kursus an der Gauschule Gaienhofen teilnehmen. Die Karte, die sie an ihre

Familie schreibt, – auf der Vorderseite ist eines der Gebäude der Gauschule zu sehen – wurde in Horn am 16. April 1943 gestempelt.

„Erst heute Morgen früh bin ich hier angekommen. In Donaueschingen hatten wir Aufenthalt von 2 ein halb Stunden. In Radolfzell war der Autobus schon lang weg, wir mussten dort übernachten. Zum Glück habe ich noch 2 Kolleginnen getroffen, das war mir sehr angenehm.“

4.4 Der Freundeskreis

Aus dem Familienarchiv der Familie Proust wissen wir, das Hélène Garnier im Juni 1943 die 2. Lehramtsprüfung bestand. Vorher musste sie aber nochmals zur ideologischen Umschulung nach Gaienhofen.³⁵

In diesen Jahren stand Hélène in enger Verbindung mit mehreren anderen an badischen Schulen unterrichtenden jungen Elsässerinnen: Marie Charpentier aus Colroy la Roche (damals Kolrein), Marie Fischer, Alphonsine Keiflin (Sausheim), Odile Schwarzenhuber (Pulversheim), Madeleine Stoessel (aus Dammbach oder Carspach), Irène Wiedemann (nach dem Krieg in Wihr-au-Val). Aber diese Freundinnen sind nur ein kleiner Teil der sicher über hundert abgeordneten Elsässer und Elsässerinnen, die in diesen Jahren im Kreis Heidelberg unterrichteten. In der Fremde entsteht ein Netz von



Abb. 3: Hélène Garnier (rechts) mit zwei unbekanntem Kolleginnen in Neckargemünd 1943 (Familienarchiv Proust)

Bekanntschaften und Freundschaften unter den elsässischen Kolleginnen. Zwei Postkarten im Familienarchiv Proust belegen das. Am 7. Mai 1942 schreibt Odile Schwarzenhuber, die in Spechbach bei Heidelberg unterrichtete, an Hélène Garnier:

„Liebe Helene. Sind Sie am Bahnhof gewesen? Umsonst! Zwei Gründe sind Schuld daran, erstens Mittwoch morgen bin ich aufgestanden mit einem kräftigen Halsweh! Zweitens: Meine Kollegin, eine elsässische Lehrerin im Nachbardorf hat mir sagen lassen, dass ich sie besuchen soll, sie sei krank. Ich habe diese Kollegin aufgesucht. Während diesem Spaziergang hat mich die warme Sonne von Halsschmerzen befreit. Samstag, den 9. um 2 Uhr bin ich in Heidelberg. Werden wir uns antreffen? Ich freue mich sehr. Beste Grüße O. Schwarzenhuber.“³⁶

Als Garnier Anfang September in Heidelberg-Wieblingen nach der Umschulung eintraf, schreibt ihre elsässische Kollegin Alphonsine Keiflin folgende Zeilen:

„Bin schon ziemlich eingelebt in Pforzheim. Habe ein nettes Zimmer bei freundlichen Leuten und in der Schule geht's auch. [...] War bis jetzt in einer 5. Klasse, jetzt habe ich eine 4. mit Mädchen gekriegt und muss Rechnen erteilen in einer 2. Klasse und das Turnen in einer anderen 4. Klasse. Bis jetzt habe ich mich noch nicht gelangweilt. Wenn ich einige Minuten Ruhe habe, so schreibe ich Ihnen einen Brief.“

Auch aus dem besetzten Elsass erhält sie Nachrichten:

„Strassburg, den 26.8.43

Liebe Helene! Ich bin immer noch in Dambach und heute sind wir nach Straßburg, aber von Einkäufen keine Rede. Ich bin mit meiner Tante ins Kino. [...] Sonntag werde ich erst nach Hause fahren mit meinem Vater der auch kommt am Samstag. Und wie geht es bei Dir? Ich hoffe dass der „Cafard“³⁷ weg ist. Schreibe mir doch; ich hab lange Zeit nach Heidelberg und möchte gerne bei Dir sein als in dem wüsten Nest wie Hockenheim. Wie geht es den anderen? Schicke mir bitte Neuigkeiten auf Dambach. Schreibe mir bei Oskar Gros, ich bekomme schon die Post (dazu noch Kreis Schlettstadt). Habe auch Frl. Kir getroffen heute Morgen, sie ging spazieren und hat ein leichter Einsatz. Viele Grüßen an die ganze „Clique“ und die herzlichsten für dich? Madeleine. Vergisst mich nicht!“

Unter den Karten im Proustschen Familienarchiv finden sich immer wieder solche, die Treffen der elsässischen Lehrerinnen organisieren:

„Liebes Fräulein Garnier! Ich weiß nicht, ob Sie meine Karte erhalten haben, denn wenn ich nicht irre, habe ich darauf die Adresse vergessen! Lachen Sie mich nicht zu sehr aus! Ich hoffe, dass Sie diese Karte noch rechtzeitig erhalten. Kommen Sie am Sonntag nicht nach Waibstadt, ich bin seit Mittwoch nach Bruchsal versetzt. Brief folgt. Herzliche Grüsse Irène“

Die Zusammenfassung der elsässischen Lehrkräfte in Umschulungskursen hatte einen Zusammenhalt zur Folge, der auch nach der Umschulungszeit anhielt. Ein Sonderkurs aus der LBA Karlsruhe (Sonderkurs 4, 1942–1943) startete im Herbst 1943 einen „Rundbrief“, um alle Teilnehmer mit den neuesten Meldungen (private und dienstliche) zu versorgen. Nach dem Krieg blieben viele dieser Verbindungen erhalten.³⁸

4.5 Hélène Garnier lernt in Ladenburg ihren zukünftigen Ehemann Marcel Proust kennen.

Man hielt zusammen, man traf sich. Irgendwann nach dem 17. Juni 1943, wahrscheinlich Weihnachten 1943, muss Hélène Garnier den französischen Zwangsarbeiter Marcel Proust getroffen haben. Er wurde am 5. Oktober 1922 in Orléans geboren. Seine „Carte de Travail“, ausgestellt von der Préfecture des Département du Loiret, trägt den Untertitel: Service du travail obligatoire. Ganz oben auf der Karte kann man das Datum „28. Mai 1943“ erkennen, daneben den Stempel des Bürgermeisteramts von Orléans. Als Beruf ist eingetragen „Gemüsegärtner – Baumschulgärtner“, als Arbeitsstelle „Allemagne – Ladenburg – Pépinieriste“ (Baumschulgärtner). Datum der Eintragung ist der 17. Juni 1943.

Die Gärtnerei Huben in Ladenburg, bei der Marcel Proust zu arbeiten anfang, besteht schon seit 1905. Carl Huben, der Sohn des Gärtnereigründers, fuhr in den 1930er Jahren mit seinem Fahrrad in Richtung Frankreich, um sich beruflich weiterzubilden und um dort an verschiedenen Orten als Gärtner zu arbeiten. Ab wann er in Orléans gearbeitet hat, wissen wir nicht. Ebenso nicht, ob sich Carl Huben und der Vater von Marcel Proust gekannt haben. In dem „Carnet“, das er auf Bitten seiner Töchter in den letzten Lebensjahren schrieb, finden wir folgende Schilderung: Er sollte eigentlich bei Mercedes in Mannheim arbeiten, sagte aber der Dame, die für die Aufnahme dort verantwortlich war, dass er kein Mechaniker, sondern Gärtner sei. Daraufhin schickte sie ihn zur Gärtnerei Huben nach Ladenburg.³⁹

Am 22. Juni 1943 – so die Unterlagen im Ladenburger Archiv – wird er mit seiner letzten französischen Adresse in die dortige Ausländerkartei eingetragen: Nationalität: Französisch. Als aktuelle Adresse wird angegeben: Gärtnerei Huben, Schriesheimer Fußweg 7, Ladenburg. Er musste von seinem Lohn Beiträge an die Badische Rentenkasse abführen. Im Familienarchiv befindet sich ein kleines Heft, in dem Marcel Proust ein gärtnerisches Wörterbuch anlegte. Links stehen die ihm bekannten französischen Begriffe, rechts die deutsche Übersetzung. Er schreibt in das Büchlein auch einen kleinen Text über die Sehenswürdigkeiten in Heidelberg und Umgebung. Man traf sich im Gasthaus „Zur güld'nen Rose“ (Ladenburg Hauptstraße 41) oder fuhr mit der OEG nach Heidelberg. Im August 1944 notiert er: „In Großsachsenheim (Nähe von Stuttgart) habe ich ein Paar Schuhe (25 RM), ein Hemd (9 RM), ein Paar Socken (2 RM) und ein Paar Halbschuhe gekauft.“⁴⁰ Was Marcel Proust im August 1944 in die Nähe von Stuttgart führte, bleibt im Dunkeln. Mit Héléne Garnier traf er sich regelmäßig ab Weihnachten 1943.

Aus dem Familienarchiv und aus den Erzählungen der Töchter wissen wir, dass die Familie lange Zeit nach dem Krieg den Kontakt zur Familie Huben in Ladenburg aufrecht erhalten hat.⁴¹ Oktober 2014, anlässlich des Besuches in der Schule in Wieblingen, besuchte man auch Andreas Huben, den jetzigen Besitzer der Gärtnerei Huben in Ladenburg. Erinnerungen wurden ausgetauscht und man versprach, den abgerissenen Kontakt wieder aufzunehmen.

4.6 Das alltägliche Leben

In Héléne Garniers Korrespondenz mit ihrer Familie wird das Thema Lebensmittelknappheit und allgemeiner Mangel häufig angesprochen. Anscheinend war im Elsass die Knappheit an Lebensmitteln und an Fabrikwaren schlimmer als in Baden und in den Großstädten. Lebensmittelkarten gab es für viele Nahrungsmittel, auch für Kleider, Schuhe und Stoff. Im Juni 1941 verspricht Héléne ihrer Familie, Mehl, das sie in Heidelberg kaufen konnte, nach Masmünster/Masevaux mitzubringen. Sie konnte auch Stricknadeln für ihre Schwester Etiennette sowie Knöpfe besorgen. Kleider fand man dort leichter, aber keine Briefumschläge. Héléne hoffte, dass ihr Vater für ihr Fahrrad Gummireifen und -schläuche beschaffen kann.

4.7 Die Versetzung nach Edingen 1944–45

Was bei den Erzählungen der ehemaligen Schülerinnen bei dem Treffen am 19. Oktober 2014 auffiel: Es gibt keine Erinnerungen an die Rolle von Héléne Garnier bei Kriegsende, keine Erinnerung, wann und wie sie Wieblingen verlassen hat. Warum aber haben die ehemaligen Schülerinnen von Frau Garnier keine Erinnerung an sie und das Kriegsende? Eine der Damen meinte: „Ich kann mich nimmer erinnern. Die war nimmer da.“ Auch im Familienarchiv Proust findet man keine Antwort auf diese Frage.

Eine Akte im Generallandesarchiv Karlsruhe befasst sich mit der „Liquidation der Badischen Beamtenbank Straßburg, sowie Gehaltsansprüche elsässischer Lehrer, die nach Nordbaden abgeordnet waren“.⁴² So der umständliche Titel. Es geht darum, dass

die Badische Beamtenbank Straßburg als Folge der Befreiung seit dem 23. November 1944 geschlossen war. Die elsässischen Lehrer waren aber weiterhin im Schuldienst in Baden beschäftigt und bekamen ihr Gehalt, das sie bei einer Zweigstelle der Badischen Beamtenbank in Baden abheben konnten.⁴³ Bei der Abwicklung der Bank im Jahr 1949 stellte sich heraus, dass die elsässischen Lehrer in Baden ihre Gehälter abgehoben hatten, die badische Landesbehörde (Badische Landeskasse) die Gehälter aber seit Dezember 1944 nicht mehr an die Badische Beamtenbank Straßburg überwiesen hatte. Die sich in Abwicklung befindliche Badische Beamtenbank Straßburg forderte nun 1949 vom badischen Finanzministerium das abgehobene Geld zurück. Aus der Liste lässt sich ersehen, dass es sich um zehn elsässische Lehrerinnen handelte,⁴⁴ darunter Hélène Garnier. Überraschenderweise erfahren wir dort auch etwas über Hélène Garnier und das Kriegsende in Edingen:

„Das Kreisschulamts Mannheim-Land in Weinheim teilt uns unter 29.03.1949 No. 403/49 folgendes über die Lehrerin Hélène Garnier mit:

Karlsruhe 7. April 1949

Bezugnehmend auf Erlaß vom 28.2.1949 Nr. C 2795, worin angefragt wird, bis zu welchem Zeitpunkt Lehrerin Hélène Garnier in Edingen beschäftigt war, geben wir nachstehend die auf unsere Anfrage beim Schulamt Edingen eingegangene Antwort bekannt:

„Die am 29.6.1944 nach Edingen versetzte Lehrerin Hélène Garnier war bis zum Ende März 1945 hier in der Schule beschäftigt. Sie hat die Beschießung am 29./30. März 1945 noch mitgemacht. Sie hat noch tapfer mitgeholfen, die Trümmer zu beseitigen. Sie war am Oster-sonntag, den 1. April 1945 noch hier und ging am 2. April 1945 mit einem Auto hier weg zusammen mit ihren Landsleuten. Sie kam zuerst in ihre Heimat Maasmünster, Oberels, hat im Kaligebiet kurz gearbeitet.“⁴⁵

Die Erinnerungen ihrer ehemaligen Schülerinnen waren also doch richtig. Woher das Schulamt in Edingen die Informationen über Hélène Garnier nach 1945 hat, ist nicht mehr auszumachen. Nachforschungen bei den Nachfolgeschulältern und in den Archiven blieben erfolglos. Auch eine Nachfrage in Edingen hatte im Gegensatz zu Wieblingen kein Ergebnis. Dass Hélène Garnier „im Kaligebiet“ gearbeitet hat, bestätigt das Familienarchiv Proust nicht.

4.8 Rückkehr nach Frankreich

Im Familienarchiv befindet sich ein Foto, das Hélène Garnier, ihren zukünftigen Ehemann Marcel Proust, ihre Freundin Marguerite Heitz und deren zukünftigen Ehemann Pierre Dechartres vor einem großen Gebäude zeigt. Aufnahmedatum ist der Beginn April 1945.

Als die Amerikaner nach Heidelberg vorrückten, schrieb Friedrich Huben am Karfreitag, 31. März 1945, eine Bescheinigung:

„Inhaber dieser [Bescheinigung] Herr Marcel Proust aus St. Jean le Blanc war in meinem Baumschulbetrieb beschäftigt vom 22.6.1943 bis zum 31.3.1945. Führung und Leistung zufriedenstellend, sein Austritt erfolgt auf eigenen Wunsch. Meine besten Wünsche begleiten ihn auch weiterhin [?]. Unterschrift Fr. Huben“⁴⁶

Am 2. April 1945 wird er aus dem Ausländerregister in Ladenburg ausgetragen. Von seiner Arbeit bei der Gärtnerei Huben hat er gegenüber seinen Kindern nur Gutes berichtet. Aus den Aufzeichnungen im Familienarchiv wissen wir: Die vier Fran-

zosen werden in der ehemaligen Grenadierkaserne in Kirchheim zusammengezogen und kommen in ein Sammellager (camp de rapatriement) nach Saint-Avold (Moselle), von wo aus sie in ihre Heimatgemeinden entlassen werden. Hélène Garnier und Marcel Proust gehen nach Masmünster/Masevaux. Dort in der Nähe unterrichtet sie von 1945 bis 1946 in Niederbrück. 1946 heiraten sie. Mit seiner Frau zieht Marcel Proust nach Orléans, wo er die Gärtnerei seines Vaters übernimmt. An ihrem neuen Wohnort meldet sich Hélène Proust wieder bei der französischen Schulbehörde. Ihre drei Töchter kommen zur Welt. Jetzt betreibt sie mit ihrem Mann zusammen die „Pépinière Proust“ in Orléans. Erst ab 1958 unterrichtet sie wieder an katholischen Privatschulen, als ihre drei Mädchen schon älter sind.



Abb. 4: Marcel Proust, Hélène Garnier, Marguerite Heitz und Pierre Deschartres (v. l. n. r.) im April 1945 auf dem Gelände der ehemaligen Grenadierkaserne in Kirchheim (Familienarchiv Proust)

„Tout un homme, fait de tous les hommes et qui les vaut tous et que vaut n'importe qui.“
(J. P. Sartre)

„Ein ganzer Mensch, gemacht aus dem Zeug aller Menschen, und der soviel wert ist wie sie alle und soviel wert wie jedermann.“ (Übers. Hans Mayer)

Merci à Daniel M., Chantal P., Simone C. et Danielle P.

Zeitzeugen gesucht! Günter Lipowsky (Kehl) und Daniel Morgen (Colmar) haben im Elsass viele Zeitzeugen aufgespürt und interviewt, in Baden dagegen nur wenige Kontaktpersonen gefunden. In Heidelberg unterrichteten damals Hélène Garnier, Marguerite Heitz, Irène Hummler, Marie Jung und Marie Litzler; im Rhein-Neckar-Raum insgesamt ca. 60 Lehrer/innen. Für Nachfragen und für Informationen ist dankbar: Günter Lipowsky, Luisenstraße 11 77694 Kehl. guenter.lipowsky@t-online.de

Anhang

1. Biografien: Die französischen Zwangsarbeiter Dechartres in Heidelberg und Proust in Ladenburg

Pierre Dechartres

Das Stadtarchiv Heidelberg schreibt auf unsere Anfrage (11.8.2014): „Bei der Suche in den bei uns verwahrten Unterlagen zum Thema Zwangsarbeit in Heidelberg haben wir nur zu Pierre Dechartres, geb. am 29.3.1911 in Bordeaux, Arbeitsunterlagen ermitteln können. Dabei handelt es sich um zwei Karteikarten, die die jeweiligen Einsatzorte belegen, zwei Formulare des Arbeitsamtes mit Hinweis auf die Arbeitsstelle, eine Beitragskarte der ‚Ausländerbetreuung der Deutschen Arbeitsfront‘ sowie das Arbeitsbuch (ausgestellt am 20.1.1944 durch das Arbeitsamt Heidelberg).“

Pierre Dechartres war ab 28.6.1940 unter der Kriegsgefangenennummer 12451 bei den Stammlagern XII A Limburg und XII B Frankenthal geführt.

Die weiteren eingetragenen Daten lauten:

- 4. Aug. 1940 – Sept. 1941 Aufräumungsarbeiter, Fraulautern [wohl bei Saarlouis], Pionierkompanie
- Sept. 1941 – Aug. 1942 Schreiber im Büro, Opelwerke Rüsselsheim
- Aug. 1942 – Jan. 1943, Kelterarbeiter Eltville, Kdo. 894
- 15. Febr. 1942 – 29. Aug. 1943, Hilfsarbeiter/Dreher bei der OWA-Füllfederhalterfabrik in Dossenheim
- 3. Juni 1944 – 31. März 1945, Hilfsarbeiter, Friedrich Haab Kraftfahrzeuge Heidelberg, Bergheimer Str. 111–113

Auf einer Karte ist vermerkt: „in das zivile Arbeitsverhältnis überführt, 8. Juli 1943' [...] Mit diesen Unterlagen ist auch nicht zu klären, welche Adresse nur Arbeitsstelle oder auch Unterbringungs-, Lagerort war.“

Marcel Proust

Marcel Proust stammt aus Orléans, wo er 1922 geboren wurde. Der Vater hatte eine Gärtnerei/Baumschule. Im Mai 1943 wird er als Zwangsarbeiter nach Deutschland erfasst im Rahmen des „Service du Travail obligatoire (S.T.O)“. Die Préfecture du Loiret stellt den Ausweis als „travailleur du STO“ am 28.05.1943 aus. Er ist in Ladenburg im Ausländerregister gemeldet, mit seinem Geburtsort und -datum (5.10.1922), seinem letzten Wohnort (Orléans) und seiner Nationalität (französisch). Seine Adresse lautet: Gärtnerei Huben, Schriesheimer Fußpfad 7. Ankunftsdatum: 22.06.1943; Abgangsdatum 02.04.1945. Marcel Proust ist also in Ladenburg nicht als Zwangsarbeiter gemeldet. Er muss – wie alle Zwangsarbeiter und zwangsarbeitenden Kriegsgefangenen – in die Badische Rentenkasse einzahlen. Unterlagen darüber scheinen nicht mehr zu existieren. Nach dem Krieg heiratet er im Februar 1946 Hélène Garnier. Sie haben drei Kinder. Marcel Proust stirbt 2012.

2. Lehrerbildungsanstalten

Die „Écoles normales“ im Elsass, an denen die französischen Lehrerinnen und Lehrer vor 1940 ausgebildet wurden, wurden nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht und nach Errichtung der Nazi-Administration nach Innerfrankreich verlegt. Die beiden Écoles normales für Jungen und Mädchen in Straßburg wurden nach Périgueux, die katholische École normale Oberehnheim/Obernai nach Solignac (Haute-Vienne) und die von Colmar nach Aiguillon (Lot-et-Garonne) verlegt. Seit 1941 sind die Écoles normales nicht mehr konfessionell ausgerichtet.

Im Gau Oberrhein wurde 1942 ein Netz von acht Lehrerbildungsanstalten aufgebaut: Heidelberg, Sinsheim, Karlsruhe, Straßburg/Strasbourg, Schlettstadt/Sélestat, Bad Peterstal, Insel Reichenau und Colmar. Es kommen noch hinzu die LBA in Carspach im Elsass und in Lahr. Kriegsbedingt (keine geeigneten Räume zur Unterbringung, Frontverlauf) wurden sie eingerichtet, geschlossen oder verlegt. Die jungen elsässischen Lehrerinnen und Lehrer wurden formell in die LBA Straßburg aufgenommen,

die aber nie eröffnete. Alle Studentinnen wurden nach Bad Rippoldsau verlegt. Sonderkurse elsässischer Lehrerinnen fanden auch in Heidelberg, im Hotel Victoria statt.

Der letzte Leiter der LBA Karlsruhe, E. Ungerer, legt im Sommer 1945 einen Bericht über diese Lehrerbildungsanstalten an die Verwaltungsbehörde der französischen Besatzungszone in französischer Sprache vor.⁴⁷ Daraus folgender Auszug:

LBA Heidelberg (für Mädchen) „Der kommissarische Direktor war der Rektor Friedrich Walter. Die LBA wurde in den Räumen des Hotels Viktoria [heute Juristisches Seminar der Universität Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 6] eingerichtet. Gegen Ende des Monats März wurde das Haus durch einen Bombenangriff zerstört. Ungerer“ [Diese Information ist nicht richtig. Ungerer hat sie wahrscheinlich in der LBA Bad Rippoldsau gehört, als ein Mitglied des Lehrkörpers nach Heidelberg heimfuhr, weil sein Haus bei einem Luftangriff schwer beschädigt wurde und er von einem schweren Luftangriff auf Heidelberg berichtete. Siehe Interview Frau Schopferer, LBA-Studentin in Bad Rippoldsau bis April 1945, 20.10.2012, Archiv Umschulung bei den Verf.]

LBA Sinsheim (für Mädchen) „Ehemals eine Filiale von Heidelberg wurde 1944 selbständig unter dem kommissarischen Leiter Dr. Friedrich Bentmann. [...] Gegen Ende des Krieges verließ die Schule Sinsheim und einige Klassen haben ihren Unterricht in Buchen weitergeführt.“

Anmerkungen

- 1 Daniel Morgen: *Mémoires retrouvées. Des Alsaciens en Bade, des Badois en Alsace*. Umschulung 1940–1945, Colmar 2014.
- 2 Archives départementales du Bas-Rhin (ADBR), Archives départementales du Haut-Rhin (ADHR), Archives municipales de Colmar (AMC), Stadtarchiv Baden-Baden, Staatliches Archiv Freiburg (StAF), Stadtarchiv Freiburg (SAF), Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), Kreisarchiv Konstanz, Stadtarchiv Heidelberg (StAH), Stadtarchiv Ladenburg.
- 3 Meryem Bolatoglu, Daniel Morgen, Gerald Schlemminger: *Umschulung et réintégration. Parcours d’instituteurs alsaciens: de la reconversion obligatoire au retour dans l’éducation nationale*, Colmar 2008.
- 4 Siehe im Anhang die Kurzbiographie von Pierre Deschartres.
- 5 Adolf Schmid: *Die Lösung des elsässischen Problems*, in Otto Meissner (Hg.): *Elsaß und Lothringen, Deutsches Land*, Berlin 1941, S. 309–321, Zit. S. 319.
- 6 Karl Rudolf Kollnig: *Elsässische Weistümer*, in Hermann Eris Busse (Hg.): *Das Elsaß (Oberrheinische Heimat. Jg. 27, 1940)*, Freiburg i. Br. 1940, S. 482–492, Zit. S. 482.
- 7 So der Untertitel des Aufsatzes von Desiderius Lutz: *Das deutsche Geistesleben im Elsaß*, in Busse (wie Anm. 6), S. 380.
- 8 Zu Wagner siehe Jean-Laurent Vonau: *Le Gauleiter Wagner, le bourreau de l’Alsace*, Strasbourg 2011. Eine Kurzbiographie von Robert Wagner in Wolfram Hauer: *Das Elsass als „Erziehungsproblem“*. Zur Umgestaltung des Schulwesens und der Lehrerbildung jenseits des Rheins nach badischem Vorbild (1940–1945), in Konrad Krimm (Hg.): *NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945 (Oberrheinische Studien. Bd. 27)*, Ostfildern 2013, S. 161–260, hier S. 165 Anm. 14.
- 9 Siehe dazu Robert Ernst: *Rechenschaftsbericht eines Elsässers*, Berlin 1954.
- 10 Markus Enzenauer: *„Deutsches Elsaß kehre heim!“ Nazifizierung, Germanisierung und Organisationsgrad der elsässischen Bevölkerung während der „verschleierten Annexion“ 1940–1944/45*, in Krimm (wie Anm. 8), S. 15–79, Zit. S. 15.
- 11 Vgl. Dominique Huck: *L’enseignement de l’allemand à l’école primaire en Alsace entre 1945 et 1985*, in *Revue d’Alsace*. Jg. 132, 2006, S. 337–406 (auch Online-Ausgabe: <http://alsace.revues.org/1550>).
- 12 Zitiert nach Hauer (wie Anm. 8), S. 166.

- 13 Dazu Morgen (wie Anm. 1); Bolatoglu (wie Anm. 3); Hauer (wie Anm. 8).
- 14 Jean-Noël Grandhomme: La Congrégation des Sœurs de la Divine Providence de Ribeauvillé pendant la Seconde Guerre mondiale, 1939–1945, in *Revue des sciences religieuses*. Jg. 85, 2011, No. 4, S. 523–556.
- 15 Zahlen aus dem Bericht der Abteilung Schule und beim Chef der Zivilverwaltung Straßburg mit dem Titel: Stand der Lehrerbesetzung an den badischen und elsässischen Volksschulen vom 5. Mai 1944 (ADBR 128 AL 4449).
- 16 Morgen (wie Anm. 1), S. 396.
- 17 Zu Andreas Hohlfeld ausführlich Hauer (wie Anm. 8), S. 188 ff.
- 18 GLA 467 Zug. 1988-2, Nr. 45.
- 19 Andreas Hohlfeld: Auseinandersetzung mit dem Westen, Straßburg 1941.
- 20 ADBR 128 AL 4410. Von der Umschulung in Lörrach gibt es eine Liste der Lehrer, die die vorgeschriebenen Inhalte vermittelten. Diese Gruppe besteht aus einem verantwortlichen Rektor und seinem Stellvertreter. Zur Liste gehören zwei Gymnasiallehrer, deren Fächer nicht angegeben sind. Dazu kommen zehn Hauptlehrer, sowie Fachlehrer für Sport, Musik und Kunst. Außerdem enthält diese Liste neun Schulungsreferenten, die für die ideologischen Inhalte verantwortlich zeichnen.
- 21 Eugène Philipps: Une tragédie pour l'Alsace. La dictature nazie et l'incorporation de force. SALDE-Média 2e édition 2001, S. 122 (Übersetzung durch die Verfasser).
- 22 Morgen (wie Anm. 1), S. 112. Eine tabellenartige Übersicht über die Umschulung findet man ebd. S. 396–397.
- 23 Für das Reichsgebiet liegt eine statistische Erhebung vor, die allerdings das Elsass nicht mit einbezieht, da der Stichmonat für die Statistik der „Juni 1939“ ist.
- 24 Ihr Gehalt bleibt bis zum Ende des Krieges gleich.
- 25 Es könnte sich auch lediglich um den Vornamen handeln: Karl-Friederich.
- 26 Familienarchiv Proust.
- 27 So zahlreiche Zeitzugewinnen in unseren Interviews. Siehe auch die zahlreichen Aufsätze zu diesem Thema in Busse (wie Anm. 6).
- 28 So glatt, wie die Nazi-Administration es sich vorgestellt hatte, verlief die Aktion nicht. Zwar mussten viele Elsässer ihre Namen ändern; jedoch gab es dabei Probleme, denn Alt-Hugenotten wollten ihre Namen nicht ablegen und auch die Akzeptanz der neuen deutschen Namen war eher gering. Beispiel: Wer Chatton hieß, wollte nicht plötzlich Schattung heißen.
- 29 Postkarte im Familienarchiv Proust. Lesefehler: wahrscheinlich 10.08.
- 30 GLA 497/205, 22.07.1940.
- 31 Hauer (wie Anm. 8), S. 210.
- 32 GLA 497/115, 2.12.1940.
- 33 Während der Kriegszeit sollte man von Oktober bis März einen Eintopf auf den Tisch bringen und das gesparte Geld dem Winterhilfswerk spenden. Für den Eintopf sollte man höchstens 50 Pfennige pro Person ausgeben. Wer die Spende nicht abgab, wurde öffentlich gebrandmarkt. Im Krieg wurde die Bezeichnung Eintopfsonntag durch den Begriff „Opferonntag“ ersetzt. Der Begriff Eintopfsonntag und Eintopfsammlung durften nicht mehr verwendet werden. Siehe dazu Cornelia Schmitz-Berning: Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 2007, S. 173f.
- 34 Postkarte vom 15.09.1943 im Familienarchiv Proust.
- 35 Inhalte der Umschulung in den Gauschulen siehe Morgen (wie Anm. 1), S. 280–288.
- 36 Postkarte im Familienarchiv Proust.
- 37 „Cafard“ umgangssprachlich: Nicht gut drauf sein, trübsinnig, melancholisch.
- 38 Morgen (wie Anm. 1), S. 244f.
- 39 Aufzeichnungen im Familienarchiv Proust.
- 40 Carnet Marcel Proust (1943–1945) im Familienarchiv Proust.
- 41 Die letzte Postkarte im Familienarchiv Proust stammt aus dem Jahr 1957.
- 42 GLA 235/35775.
- 43 Die Heidelberger Zweigstelle der Badischen Beamtenbank Karlsruhe befand und befindet sich in der Bismarckstraße 17.
- 44 Südbaden erfüllte die Forderung und beglich den Betrag; Nordbaden, unter amerikanischer Besatzung, wies das Ansinnen der Franzosen barsch zurück (Schriftwechsel in GLA 235/35775).
- 45 GLA 235/35775.
- 46 Familienarchiv Proust.
- 47 GLA 235/3977.